

Blick in den Rückspiegel

Saisonstart der Camerata Zürich

Tempora mutantur – die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen. Was gestern noch als reaktionär galt, gehört heute selbst zur Geschichte wie die neotonalen Strömungen im ehemaligen Ostblock. Neue Musik bedient sich leichthin des Alten, der Weg zurück zu den Quellen ist zur fraglosen Option geworden. «Ad Fontes» nennt denn auch der tschechische Komponist Milan Slavicky sein Streicherstück, das er 1989 in der bedrückenden Zeit kurz vor der «samtenen Revolution» geschrieben hat. Aus der Tiefe des Bassregisters entwickelt sich eine immer eindringlichere Klage, die schliesslich in einer ergreifenden Bratschenkantilene ihre Erlösung findet. Eine brennende Musik, passend zum Thema «Erinnerung», dem die Camerata Zürich in dieser Saison nachgeht.

Nicht immer führt das Hantieren im Steinbruch der Musikgeschichte zu gleichermassen überzeugenden Ergebnissen, wie das zweite Klavierkonzert des 1946 geborenen Amerikaners David Noon zeigte. Wohl bietet das zweisätzige Werk dem Solisten von geschwungenen Kantilenen bis zu perkussiven Momenten reichlich Möglichkeiten zur Entfaltung, die Oliver Schnyder bei der Uraufführung virtuos ausreizte. Doch zu dürftig ist schliesslich die Substanz, und auch der ansich raffinierte Kunstgriff, mit der Pauke Raum und Tiefe zu suggerieren, nutzt sich in den überlangen 25 Minuten des ersten Satzes ab.

Wie man knapp, konzis und witzig musikalisch formulieren kann, hat Joseph Haydn vor über zwei Jahrhunderten vorgemacht. Seine Sinfonie in A-Dur Hob. I:64 mit dem Beinamen «Tempora mutantur» gehört zwar nicht zu seinen bekanntesten, enthält aber in ihren vier kurzen Sätzen alles, was die Qualitäten des Klassikers ausmacht: gekonntes Spiel mit Erwartungen, überraschende Wendungen, Tiefgang und kein Ton zu viel. Da vermochten auch einige Intonationstrübungen die Freude an der geistreichen Unterhaltung nicht zu mindern. Mit dieser Sinfonie setzte die Camerata Zürich einen markanten Schlusspunkt unter ihr Konzert im kleinen Tonhallsaal, das mit einer Suite von Johann Friedrich Fasch begonnen hatte und von Marc Kissóczy in gewohnt souveräner Manier geleitet wurde.

Jürg Huber

Zürich, Tonhalle, Kleiner Saal, 27. September.

::